

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Band: 29 (1935)

Heft: 11

Artikel: Von Liebe und Frieden - den falschen und den wahren : Kinder, hütet euch vor den Götzen (I. Joh. 5, 21)

Autor: Ragaz, Leonhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-136748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Liebe und Frieden — den falschen und den wahren.¹⁾

Kinder, hütet euch vor den Götzen.
1. Joh. 5, 21.

I.

Es ist offenbar notwendig, daß wieder einmal ein Wort über das gesagt werde, was man mit Recht als das Zentrum des Evangeliums empfindet: über die *Liebe*, und zwar nicht in erster Linie über die Liebe Gottes, sondern über die Liebe des Menschen, und hier also wieder nicht von dem, was man „irdische“ Liebe nennen kann, Liebe von Mann und Frau, von Eltern und Kindern, Bruder und Schwester, sondern über die „himmlische“ Liebe, die Liebe des Evangeliums, nicht über den Eros, sondern über die Agape.

Denn es wird mir jeden Tag klarer, daß wir einer ungeheuren Entartung dieser edelsten Sache beiwohnen, die sich immer noch zu steigern scheint. Unser Widerstand dagegen hat scheinbar nicht das geringste genützt. Ich meine jene *Sentimentalisierung* der Liebe, die ihr alles Erz raubt, ihr alles Mark ausaugt, ihr alle tapfere, männliche Haltung nimmt. Ueberall stoßen wir auf sie. Da entsetzt man sich über den Gedanken des Boykottes gegen einen das Völkerrecht brechenden, mordenden und raubenden Staat. Da erregt man sich, sei's ehrlich, sei's zur bloßen Schau, über ein scharfes Wort gegen Böses oder Böse, aus Zorn und Empörung darüber geflossen; denn dessen ist man nur noch gegen die fähig, welche — dessen fähig sind! Man liegt förmlich auf der Lauer, das Recht jedes angegriffenen ganzen oder halben Schurken oder Charlatans zu verteidigen. Man singt sentimentale Lieder, in denen auch „der Böse gut geliebt wird“. Auf diesem Wege gelangt man dazu, daß man auf der einen Seite sich für böse Mächte und ihre Vertreter geradezu erwärmt, wenn nicht gar begeistert, auf der andern sich, wie ich schon angedeutet habe, mit Eifer, ja fast Zorn und Empörung gegen die erfüllt, welche jene bekämpfen. So wird diese Liebe zuletzt zum stärksten, weil als solcher nicht ohne weiteres kenntlichen Verbündeten alles Bösen. Diese geschwächte, verweichlichte, marklose Liebe ist dem Bösen nicht gewachsen, weil sie die *Wahrheit* nicht sieht, nicht sehen will; man kann aber nicht kämpfen und im Kampfe siegen,

¹⁾ Die Ausführungen dieser Betrachtung, an sich allzu unvollständig, müssen als eine Fortsetzung der über „*Männliches Christentum*“ im Juniheft 1933, den „*Kampf gegen das Böse*“ im Juniheft 1934 und der über „*Die Auflösung der Seelen*“ im Juli/Augustheft 1935 betrachtet werden. Auch gewisse Erörterungen in den Betrachtungen „*Zur Weltlage*“ gehören dazu.

wenn man nicht die Wahrheit sieht, wie sie ist. Von den ungeheuren Mächten des Bösen gilt freilich: „Ein Wörtlein kann sie fällen“ — aber das gilt nur, wenn wir sie zunächst in ihrer ganzen Furchtbarkeit, als den „alten, bösen Feind“ erkennen. Dazu kommt noch etwas sehr Wichtiges: Diese weichliche, weibliche Art des Guten imponiert nicht nur selbst dem Bösen nicht, sondern läßt sich heimlich von ihm imponieren. Mit Recht: ein kraftvolles Böses ist auch vor Gott mehr wert als ein schwächliches Gutes. Darin liegt ein Schlüssel zu vielen Erscheinungen der Zeit. Und noch mehr: Auf diesem Wege kommt es zuletzt zur Aufhebung des Unterschiedes von Gut und Böse. Es haben ja doch Alles und Alle recht und damit das Böse und die Bösen. Denn darauf kommt es schließlich doch hinaus. Diese falsche Liebe führt zu jenem Relativismus, der die Aufhebung aller Wahrheit ist, zu jenem Neutralismus, der sich nicht mehr entscheiden kann und will, der nur ein Sowohl — als Auch mehr kennt, aber kein Entweder — Oder; zu jener Toleranz, die regelmäßig dem Schlechten zugute kommt, zu jener Auflösung der Seelen, von der wir ein andermal geredet haben; auch etwa zu jener Sophistik, die aus tiefer „Ehrfurcht vor dem Leben“ empfindet, daß wir kaum einen Schritt tun können, ohne Leben zu zerstören und daraus die Folgerung zieht — es sei oberflächlich, den Krieg zu bekämpfen, Antimilitarist zu sein.

Wir sehen, wie diese Art Liebe sich besonders des *Pazifismus* bemächtigt. Und zwar auf zweierlei Art: einmal, indem sie den Pazifismus auf ihre Art *gestaltet*, das heißt, ihn aufweicht, bis zum Zerfließen aufweicht, sodann aber, indem sie ihn *aufhebt*. Dies Zweite tut sie, indem sie erklärt: „Ihr Pazifisten und Antimilitaristen seid gar keine Friedensmenschen. Denn es lebt in Euch zu wenig Liebe, ja an ihrer Stelle sogar der *Haß*. Das zeigt Ihr in Eurem ganzen Verhalten. Ihr zeigt es aber besonders gegen Eure Gegner, deren edle Motive Ihr nicht anerkennt. Ja, es fehlt Euch die Liebe. Euer Antimilitarismus entspringt dem Haß. Wir aber —“ ja, und nun kommt das Bedeutsame: nämlich die *Abwendung* vom Pazifismus und Antimilitarismus. Krieg und Militarismus werden ziemlich gleichgültige Dinge. Die Menschen, die sich daran beteiligen, sind ja so edel — jedenfalls darf man sie nicht *hassen* und darum auch ihr Geschäft nicht. Das wäre eben die oberflächliche Art dieser Pazifisten, Antimilitaristen, religiösen Sozialisten. Es gilt bloß, Liebe zu üben, die Menschen mit Christus in Beziehung zu bringen, sie mögen dann schließlich auch noch Giftgasbomben werfen und können doch Jünger Christi sein. Ich übertreibe nicht. So habe ich es aus dem Munde von Vertretern dieser Liebe, und nicht geringen, selber vernommen. Man ist so in die Herrlichkeit seines eigenen und verwandelten Menschen und seine echte Liebe vertieft und verschossen, daß Krieg und Militarismus, Tanks, Maschinengewehre, Gasbomben harmlos und gleichgültig und die Erinnerung an eine Sache wie das abessinische Verbrechen mit seinen Greueln als Störung

empfunden werden, als Ablenkung von der „Hauptfläche“. Es kommt auf dieser besonderen Linie zu jener Aufweichung der Seelen, die zuletzt ihre Auflösung wird — ja Auflösung: man wird auf dieser Linie noch Einiges erleben! Aber auch abgesehen von dieser besonderen Entartungslinie ist von dieser ganzen Art von Pazifismus das zu sagen, was von der falschen Liebe überhaupt: Er ist zu weichlich und zu schwächlich, um dem Militarismus gewachsen zu sein. Dem muß etwas sehr viel Stärkeres und Größeres entgentreten, vor dem er zusammenbricht.

Ich bin damit schon auf das Zweite gekommen, was mir in diesen Wochen immer klarer geworden ist und was mich zuletzt mit Entsetzen erfüllt hat: *daß der Pazifismus nahe daran ist, aus einem Segen ein Fluch und aus der Rettung der Welt ihr endgültiges Verderben zu werden.* Was wir in den letzten Jahren besonders am englischen Pazifismus so oft als verhängnisvoll empfunden haben und was uns in unserem schweizerischen Kreise schon so lange zu schaffen gemacht hat, mit der Zeit fast mehr als der Militarismus, das steht nun auf einmal als gewaltige und furchtbare Hilfsmacht des Bösen vor uns. Es ist nicht der Militarismus, sondern der Pazifismus, der den Völkerbund lähmt. Immer auch noch der englische Pazifismus! Welch eine Angst, gegen einen internationalen Bösewicht ein scharfes Wort zu sagen, ein wahres Wort, ein Wort, das jedermann auf den Lippen hat, aber keiner auszusprechen wagt, aus Angst, er könnte als Einer erscheinen, der nicht den Frieden wollte, der vielleicht gar den Gedanken an Krieg zuließe und wäre es auch Krieg um des Rechtes willen — und damit eine große *Heuchelei*, ein widerliches Wesen, über das die Andern sich freuen, indem sie es verachten. Und der französische Pazifismus! Hier ist es noch besonders die Angst vor dem Kriege, diese im übrigen so sehr begreifliche, so sehr verzeihliche, so sehr berechtigte Angst, welche alle ernsthaften Maßregeln — gegen den Krieg lähmt, weil sie die Unterstützung des Völkerbundes lähmt. Gerade hier entsteht dann jene *Heuchelei*, die auch in England und Amerika nicht fehlt, die aber *überall* anzutreffen ist: daß die ausgemachten Militaristen und Gewaltgläubigen sich dieses Pazifismus bemächtigen und „Friede! Friede!“ rufen, wo „Krieg“, ich meine: schärfster Kampf gegen Unrecht und Gewalt nötig wäre. Aber schlimmer, sehr schlimm ist, daß damit die Kraft des Völkerbundes, Frieden zu schaffen, gebrochen wird, daß ein sittlich geschwächtes und zermürbtes Geschlecht sich der Friedensparole und Kriegsmüdigkeit bedient, um dem *Kriege* freie Bahn zu lassen. Ja, es besteht zum mindesten die ungeheure *Gefahr*, daß die Welt am Pazifismus zugrunde geht, der ungewollt zum Retter des Militarismus wird, und daß sich wieder einmal in gewaltigem Maßstab und auf ganz unermesslich tragische Weise das Wort erfüllt: *Corruptio optimi pessima* — das entartete Gute ist viel, viel schlimmer und gefährlicher als das Böse, das es bekämpfen will.

II.

Es ist bitter notwendig, daß ein Wort gesagt wird von der *Liebe* und dazu ein Wort vom *Frieden*.

Ein Wort von der Liebe. Nämlich von der *echten* Liebe, der Liebe des wirklichen Evangeliums. Vor allem Eins ist nötig: *Wir müssen jene sentimentale Auffassung abtun*. Sie hängt aber mit einer *zu engen* Auffassung zusammen. Liebe im Sinne des Evangeliums ist keineswegs ein weiches Gefühl, eine warme Aufwallung der Seele; das kann dabei sein, gehört aber keineswegs zu ihrem Wesen und kann sogar gefährlich werden. Liebe ist aber überhaupt nicht eine *einzelne* Funktion (wenn ich so sagen darf) des sittlichen Lebens; sie ist vielmehr das *Ganze* des sittlichen Tuns, sie ist die Gesamteinstellung alles Handelns; sie ist die *Quelle*, aus der alles fließt, nicht bloß eine Welle im Strom.

Was ist sie denn, diese Liebe, die echte?

Ich beabsichtige nicht, hier eine wissenschaftliche, eine philosophische Untersuchung vorzunehmen, sondern will, was ich zu sagen mich gedrängt fühle, auf einfache, menschliche Weise zu sagen versuchen. Mir hat sich aus meinem Verständnis des Evangeliums wie aus dem eigenen tiefsten Erleben immer wieder *ein* Gesichtspunkt aufgedrängt: *Liebe im Sinne des Evangeliums ist die Empfindung der unbedingten Verbundenheit mit dem Andern und das daraus erwachsende Gefühl der Verantwortung für ihn*. Also gar nichts Sentimentales, etwas ganz Herbes, Klares, Festes, Männliches. Es ist *unbedingtes* Verbundensein. Also auch, um gerade das Letzte zu sagen, mit dem *Feinde*. Das bedeutet aber wieder nicht jene Sentimentalität des Umarmens und Alles-Gut-fein-Lassens, sondern das durchdringende Bewußtsein, daß der Feind eben doch zu uns gehört und wir zu ihm, daß er, kurz gesagt, *Bruder* ist, vom *Vater* aus Bruder ist, und daß wir darum immer bereit sein müssen, das zerrissene Band des Verkehrs mit ihm wieder zu knüpfen, wenn dies möglich ist, ja, daß wir innerlich es überhaupt nie zerreißen lassen. Es ist unbedingtes Verbundensein auch mit dem *Bösen*. Wir sind für ihn verantwortlich, und für ihn erst recht. Denn es ist keiner böse, ohne daß wir irgendwie auch daran schuld wären. Und das ist ja auch eine ebenso einfache als tiefe Formel für die echte Liebe: *Liebe ist das Bewußtsein der unbedingten Schuld gegen den Andern*: das beherrschende Empfinden, daß wir uns dem Andern, dem Bruder *schulden*, schulden nicht bloß mit Einzellnem, mit etwas Geld, etwas guten Worten, etwas freundlichem Lächeln, etwas Dienst, nein *ganz* und als *Ganze* schulden.

Dieses „Ganz“ möchte ich betonen und jetzt noch einmal erklären: Liebe bezahlt nicht mit einer Gefühlswallung dann und wann, die auch nur etwas Einzelnes wäre, sondern mit der *Gesamthaltung*. Ich möchte, Einseitigkeit gegen schweren Irrtum setzend, sogar so weit gehen, zu erklären: *Liebe zeigt sich überhaupt nicht in einzelnen Handlungen, sondern nur im Ganzen des Lebens*. Ein Mensch der Liebe ist

nicht, wer dann und wann „Liebe übt“ (sogenannte Liebestätigkeit), bestimmte „Werke der Liebe“ tut, daneben aber seinen Weg geht, sondern wer sein *ganzes* Leben so einstellt, daß es *Dienst* ist. Auch ist es falsch, nur Menschen, die einseitig solche abgestempelten „Werke der Liebe“ tun, für Menschen der Liebe zu halten. Ein Kierkegaard oder Vinet, die nicht *eine* Anstalt, nicht *einen* Verein für Liebestätigkeit gegründet, sind trotzdem Menschen der Liebe im höchsten Sinne — und gerade im höchsten Sinne — so gut wie Pestalozzi und Wichern. Liebe kann und muß in allem sich äußern. Sie tritt auf als Bescheidenheit, als Ehrfurcht, als Arbeit, als Sachlichkeit. Sie ist, kurz gesagt, Einstellung auf den Dienst Gottes, der zum Dienst am Menschen wird. Ob das einen Menschen charakterisiert, darauf kommt es an, nicht ob er freundliche Gebärden macht. Zur Liebe gehören darum vor allem auch Gerechtigkeit und Wahrheit. *Gerechtigkeit* geben heißt, dem Andern sein Recht geben. Das aber bedeutet eben auch nicht bloß eine einzelne Handlung: etwa daß wir als Arbeitgeber ihm, als dem „Nächsten“, seinen Lohn recht geben, sondern, daß wir ihn als *Ganzes* sehen, in seiner ganzen Lage, und ihm, soweit wir können, das Recht *geben*, unter Umständen *erkämpfen*, das er von Gott aus hat, also den Arbeiter als durch den Kapitalismus an Leib und Seele Entrechteten sehen und uns vom Reiche aus verpflichtet fühlen, ihm sein Recht zu verschaffen. Wie Gott *umfassend* ist, so muß die *Liebe* umfassend sein. Das bedeutet das Wort: „Ihr sollt vollkommen sein, wie Euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Mit nichten aber bedeutet Gerechtigkeit, daß wir Allen recht geben. Wie ich früher einmal gezeigt habe, ist es ein ganz flaches Reden, zu sagen, es hätten immer beide recht. Nein, in bestimmten Lagen hat Einer recht, und nur er. *Ihm* soll man sein Recht geben, zu *ihm* stehen. Fehler, die er macht, können ihm dieses Recht nicht rauben und ebenfowenig umgekehrt Tugenden ihrer Vertreter eine schlechte Sache gut machen. „Edle Motive“ hatten schließlich auch die Inquisitoren, hatten die Pharisäer und Sadduzäer, hatte Saulus, als er die Christen verfolgte — aber *recht* hatten sie damit nicht. Und Christus hatte *ganz* recht, nicht auch Pilatus, Herodes und Kaiphas. Recht ist eben nicht eine quantitative Sache, die man auseinandernehmen und auf einer Waage abwägen könnte, sondern eine qualitative Sache, eine Sache der Lage, der Existenz. Man gibt einem Kämpfer gerade sein *Recht*, wenn man es nicht auch seinen Gegnern gibt; sein Recht muß von *Gott* aus gesehen werden, nicht von einem moralischen oder religiösen Preiskodex aus. Wo man das nicht erkennt, kommt es zu den großen Verblendungen, auf die das Gericht folgt. Dieses Recht sieht aber gerade die wahre Liebe.

Zur Gerechtigkeit aber kommt die *Wahrheit*. Und darauf möchte ich wieder den Finger legen, weil die falsche Liebe an diesem Punkte besonders in schweren Irrtum verfällt. *Sie hat keinen Sinn und kein Verständnis für den allerhöchsten Dienst der Liebe, welcher eben der*

Wahrheitsdienst ist. Sie verhüllt die Wahrheit, sie will die Wahrheit nicht sehen. Sie betrachtet, wie ich schon gezeigt habe, jede scharfe Aeußerung der Wahrheit als Mangel an Liebe. Aber genau das Umgekehrte ist der Fall: *Wo die Liebe der Schärfe der Wahrheitsäußerung ermangelt, da ist sie keine echte Liebe.* Denn der Dienst der Wahrheit kostet eine auf die Liebe eingestellte Seele, namentlich wenn es von Natur eine *weiche* Seele ist, weitaus am meisten. Der Dienst mit der Wahrheit ist aber auch der *notwendigste* Dienst der Liebe, weil die Lüge die stärkste Verderbnis der Seelen ist. Dieser Dienst ist der höchste, der zentrale *Gottesdienst*. Denn Gott ist zuerst und vor allem die Wahrheit. Darum sind die Propheten und Apostel vor allem Wahrheitszeugen und ist Christus nicht wegen der Liebe im *engeren* Sinne gekreuzigt worden, sondern wegen der Wahrheit. Aber dieser Wahrheitsdienst wird damit von selbst zur höchsten Offenbarung der Liebe. *Denn niemand kann ihn üben, es sei denn aus Liebe.* Der Egoismus riete zum Laufenlassen, er begnügte sich mit Resignation, vielleicht auch mit Hohn und Satire. Das ist aber auch die ungeheure Gefahr jener falschen Liebe, daß sie, ohne es selbst zu merken, ein Ausweichen vor dieser höchsten Aufgabe der Liebe wird. Und das in dem Augenblick, wo sie sich als die wahre Liebe vorkommt. Denn in der Tat, das Leben wird leichter, scheinbar wenigstens, und die Liebe zum schönen Genuß, ja Sport, wenn man ihrem *Wahrheitskampfe* aus dem Wege geht, wenn man den gottwidrigen Mächten nicht mit der Wahrheit entgegentritt. Dem *Kreuz* wird man dann schwerlich begegnen. Gut, es ist nicht jedermanns Aufgabe, das Kreuz zu wählen. Aber man halte den Weg, der um das Kreuz herumführt, nicht für höhere Liebe und werfe im Namen der Liebe nicht Steine auf die, welche das Kreuz nicht scheuen.

Hier sei auch die Frage gestellt, ob Liebe auch *zürnen*, ja *hassen* darf. Das wird ja von jener andern Liebe besonders geleugnet. Schon jedes Zürnen scheint ihr ein Fallen aus der Liebe, und vollends das Hassen. Darum sind sogenannte Christen wie erklärte Nichtchristen, wenn ein Bekenner Christi zürnt, oder gar Haß verrät, nicht faul, ihm sofort entgegenzuhalten, daß er damit seine Christlichkeit verleugne.

Ich antworte: Sicher gibt es einen Zorn, der nicht aus Gott ist und darum gegen die Liebe, und vollends einen widergöttlichen, Christus verleugnenden Haß. Wir brauchen uns dabei nicht aufzuhalten. Es ist selbstverständlich, daß wir den Zorn oder gar Haß verurteilen, deren Flamme sich aus den üblen Trieben des *Selbst*, der Rachsucht, der Eifersucht, dem Geltungstrieb erhebt. Es ist selbstverständlich, daß wir nicht die Träger des Bösen als *Menschen* hassen dürfen, sondern bloß das Böse in ihnen, und es ist auch selbstverständlich, daß diese Unterscheidung nicht immer leicht ist. Es ist auch selbstverständlich, daß Zorn und Haß nicht *Vernichtung* von Menschen bewirken dürfen, sondern umgekehrt Rettung — Rettung der Menschen durch Geltend-

machung Gottes. Es ist, mit einem Wort, selbstverständlich, daß Zorn und Haß, wenn sie vor dem Evangelium sollen bestehen können, der *Liebe* dienen müssen. Aber sollte es das nicht geben? Gibt es nicht auch ein *heiliges* Zürnen, ja Hassen, das gerade aus der *Liebe* stammt und die Liebe bezeugt — das, was das Gleiche bedeutet, aus *Gott* stammt? Was ist *dieses* Zürnen? *Dieses* Hassen? *Es ist*, möchte ich sagen, *die Ablehnung, die Abweisung des Bösen durch Gott und von Gott aus*. Gott zürnt, Gott haßt. Es ist, trotz alles Mißbrauchs, der damit getrieben wird, nicht nur erlaubt, sondern unter Umständen geboten, vom Zorn, ja Haß Gottes zu reden, vom Zorne, ja Hasse Gottes gegenüber dem Bösen. Die Bibel Alten und Neuen Testaments tut das immer wieder. *Zorn und Haß gegen das Böse sind einfach die andere Seite der Unbedingtheit der Liebe*. Nichts ist dafür bezeichnender, als der Umstand, daß die höchsten Vertreter der Liebe, ein Franziskus, ein Pestalozzi, ja die Fleischwerdung der Liebe selbst, gerade da am stärksten in Flammen des Zornes ausbrechen, wo sie sehen, daß gegen die *Liebe* gefündigt, daß Gott in seinen Kindern, der Vater in den Brüdern entheiligt wird. Darum aber darf und muß wieder gesagt werden: *Wer nicht zürnen, ja hassen kann, der kann auch nicht wahrhaft lieben*. Das Element der Neutralität erkaltet seine Seele. Eines Tages wird sie sehr öde sein. Mit Staunen beobachte ich seit einiger Zeit, wie Menschen, die jene Liebe vertreten, die ich für falsch halte, sich für die Verursacher furchtbarer Leiden geradezu erwärmen, aber für ihre Opfer völlig gleichgültig zu sein scheinen. Das ist nun wahrhaftig weder die Art der Propheten noch Jesu selbst. Ich muß immer und immer wieder darauf verweisen, daß die menschgewordene Liebe Gottes *gezürnt* und *gehaßt* hat. Die Vertreter jener andern Liebe müßten Jesus eigentlich von ihrem höheren Standpunkt aus verurteilen, wenn sie es wagten. Sie hätten es als seine Zeitgenossen sicher auch getan. Und sie hätten ihn nicht vor der Kreuzigung bewahrt. Denn dazu hätten sie seine Gegner viel zu gut verstanden, ihr Recht eingesehen und ihre edle Gesinnung gewürdigt. Ich bleibe aber dabei: Wer nicht die Unbedingtheit des Guten überhaupt so erfassen kann, daß er davon entflammt wird, der wird auch nicht zu der Unbedingtheit der *Liebe* entflammt werden. Man kann die Liebe nicht allein, nicht abgetrennt vom Ganzen haben: nur wer vom Ganzen des Guten, anders und höher gesagt, vom Ganzen *Gottes*, erfaßt wird, kann ganz und vom Ganzen aus dem Menschen dienen, also ganze und rechte Liebe haben.

Vom Ganzen Gottes aus. Damit komme ich zu einer Ergänzung des bei der Betrachtung der menschlichen Liebe Gesagten: daß man sie meistens zu *enge* verstehe, entweder bloß als sentimentale Wallung oder dann als *einzelne* Aeußerung, *einzelnes* Werk. Liebe im Sinne des Evangeliums kann nur aus *Gott* quellen. All unser Tun soll *Nachahmung Gottes* sein. (Epheser 5, 1.) Gott aber ist die *Heiligkeit*

und die *Liebe*, besser gesagt: die Liebe Gottes gilt nur in der *ganzen* Welt der Wahrheit Gottes. Gott dienen kann man nur, wenn man seiner *ganzen* Wahrheit dient. Zu ihr gehören aber außer dem, was man in engerem, oft verengtem Sinne Liebe nennt, auch Wahrheit, Gerechtigkeit, gehört die ganze Welt des Guten. Wie nur in ihr die Liebe Gottes ihre volle Wahrheit und Kraft hat, so nur in *ihrem* Dienst die Liebe des *Menschen*. Sonst gerät diese sofort ins Doktrinäre und zuletzt ins Leere, sonst wird sie Konstruktion, Mache, statt Dienst Gottes. In Christus, der Menschwerdung Gottes, ist beides vereinigt, die Heiligkeit und die Liebe Gottes, darum ist *seine* Liebe anders als jene falsche Liebe. Darum aber ist sie so gewaltig.

Damit komme ich zum letzten Gesichtspunkt, den ich in diesem Zusammenhang betonen muß. Ich glaube immer deutlicher einzusehen, daß jene falsche Liebe daraus zu erklären ist, daß sie auf einer *Konstruktion* beruht. Man macht sich ein Ideal von Liebe, wir können auch sagen: von Christentum, zurecht, und versucht, es zu verwirklichen. Manchmal ist dieses Ideal sogar ein *Ersatz* für den verlorenen wirklichen und ganzen Gottes- und Christusglauben. Man macht aus dieser Liebe ein humanes *Götzenbild*, dem man Weihrauch streut und Lieder singt, manchmal auch andere Opfer bringt, oft sogar sehr böse, meistens ohne es zu wissen. Aber es bleibt ein Götzenbild. Denn es bleibt außerhalb der *Wahrheit*. Es ist abgetrennt von dem *ganzen* Gotte, der die Wahrheit ist, abgetrennt von dem *lebendigen* Gott. Wo man sich an diesen hält, da kann man nicht anders, als auch die *Wahrheit* sehen und ihr die Ehre geben. Da kann man nicht diesen schönen Götzendienst eines aus dem Gold und Silber edler, zarter Gefühle gegossenen Bildes einer Liebe dienen, welche die Wirklichkeit nicht sehen will. Da *gehört* man— was recht verstanden, in *Freiheit* verstanden, die höchste Leistung der Liebe ist.

Liebe Freunde von jener hochidealen, Christus übertreffenden Liebe: besinnet Euch einen Augenblick, ob sie nicht — die sublimste Form des Egoismus und der Selbstvergötterung ist. Nur aus Gott selbst, nicht aus noch so edlen Konstruktionen unseres Herzens und Geistes, schöpfen wir die echte Liebe, die ganze Liebe.

Damit bin ich auch zu dem Wort vom *Frieden* gelangt, das nötig ist. Es darf nun kurz sein. Ich will damit einsetzen, daß ich betone: Auch der Friede darf keine *abgetrennte* Sache sein, keine Sache, die man bloß für sich haben und für sich pflegen kann. Im Grunde sind also Pazifismus und Antimilitarismus schon an sich eine falsche Sache, falls sie nämlich ein „Ismus“, ein für sich bestehendes System sein wollen. Dann geraten sie ebenfalls von der *Wahrheit* ab und werden zu einem Götzenbild. Wieder steht man davor und räuchert und opfert und vergißt Gott und seine Wahrheit. Um es anders zu sagen: Es gibt heute einen weit verbreiteten Pazifismus und Antimilitarismus, deren Lofung ist: „Friede um jeden Preis! Auch um den des Rechtes

und der Wahrheit. Denn was sind Recht und Wahrheit, wo es sich um den Frieden handelt! Frieden ist doch das Höchste!“ Auch hier hängt sich die Sentimentalität daran, die sich ja stets einstellt, wo es an der vollen Wahrheit fehlt. Es gibt einen ganzen sentimentalischen Kultus des Friedens — der nicht einen einzigen Krieg verhindert! Denn dieser Pazifismus ist eine leere Form ohne rechten Gehalt. Er ist ein Kultus weichlichen Gefühls, der vor jedem Ertönen der Kriegsposaune zusammenbrechen kann und weder dem Betäubungs- und Belügnungsapparat des Militarismus und Nationalismus, noch der Verführung des Gewaltglaubens gewachsen ist.

Darum kann man gerade in diesen Tagen, wo der falsche Pazifismus zur Weltgefahr zu werden droht, nicht genug an das Prophetenwort erinnern: „Wehe denen, die Frieden! rufen, wo doch kein Friede ist.“ Nichts ist falscher, als die Losung: „Frieden um jeden Preis!“ Denn was ist Friede? Friede ist, ich wiederhole es, wie die Liebe nicht eine Sache, die man für sich, abgetrennt vom Ganzen der Wahrheit, haben könnte, *Friede ist vielmehr gerade die rechte Einordnung in das Ganze, ist die rechte Ordnung des Ganzen selbst.* Darum ist Gott der Friede, weil er eben diese rechte Ordnung des Ganzen selbst *ist.* Darum hat Frieden, wer *Gott* im Herzen trägt. Darum gibt es von Gott aus *nur* Frieden und wohl nur von Gott aus Frieden. Darum ist der letzte Quell alles Friedens der Gottesfrieden. Darum aber erwächst der Friede nur aus der Beobachtung der Ordnungen Gottes, *aller* seiner Ordnungen, und kann nicht für sich, im leeren Raume, gehabt und gepflegt werden. Zu diesen Ordnungen gehört das *Recht.* Darum muß, wer Frieden will, für die Gerechtigkeit kämpfen. Zu diesen Ordnungen gehört die *Wahrheit.* Die Wahrheit ist Ausdruck der Ordnung Gottes. Darum gibt es nur auf Grund der Wahrheit Frieden. Darum wird nur ein Geschlecht zum Frieden kommen, das wieder eine *Wahrheit* erkennt und anerkennt und darum sind die Verhüller und Verstreicher der Wahrheit, die Auflöser der Wahrheit in einen schönfarbigen Neutralismus die eigentlichen Kriegschaffer und Kriegsbringer. Darum bekenne ich mit dem Erzbischof von York: „So leidenschaftlich ich jede Kriegshetze abweise, so leidenschaftlich lehne ich auch jede Friedenshetze ab. Es ist von der äußersten Wichtigkeit, das Prinzip zu betonen, daß Friede nicht an sich selbst ein Ideal ist, sondern ein Zustand, der sich aus der *Erfüllung* von Idealen ergibt, unter denen voranstehen Recht und Ehre in der Beobachtung von Verpflichtungen und in der Achtung vor der Herrschaft des Gesetzes.“ Darum, wenn es denkbar wäre (ich weiß aber nicht, ob es denkbar ist), daß auf der einen Seite Unrecht und Lüge stünden, aber als Preis des Friedens, und auf der andern Seite Recht und Wahrheit, aber mit der Gefahr des Krieges, so würde ich (mit Gandhi!) ohne Besinnen das Zweite wählen; denn es gibt keinen wirklichen Frieden auf Grund von Unrecht und Lüge.

Darum nicht Pazifismus für sich, im leeren Raum, als System, als Doktrin, oder gar als sentimentaler Kultus, sondern Kampf für Wahrheit und Recht, für die Wahrheit und das Recht Gottes, deren sichere Frucht der Frieden ist, der *nur* auf diesem Boden wächst. Darum nicht Pazifismus als edle Konstruktion, sondern Dienst und Gehorsam des lebendigen Gottes, aus dem mit der ganzen Wahrheit und Gerechtigkeit auch der Friede strömt, und zwar ein Friede, worin Salz ist und Erz, Wahrheit und Tapferkeit, Kraft und Sieg.

Darum sage ich: Weg mit dem falschen Frieden, damit der echte komme und siege! Weg mit der falschen Liebe, damit die wahre sich erhebe und die Welt erlöse!
Leonhard Ragaz.

Religiös-soziale Fragen an die Oxfordbewegung.¹⁾

Verehrte Versammlung!

Ich glaube, daß den beiden Bewegungen, die heute einander begegnen möchten, etwas gemeinsam ist, und zwar nicht irgend etwas Nebenfächliches und Aeußerliches, sondern etwas Wesentliches. Ich meine, es ist dies, daß *beide* Bewegungen der Welt *helfen* möchten. Das ist nun allerdings ein sehr allgemeiner Anspruch, den schließlich alle möglichen Bewegungen erheben. Wir fügen darum etwas hinzu. Aber nicht das, was man vielleicht erwartet, daß beide Bewegungen bei ihrem Helfenwollen von einem religiösen Zentrum ausgehen und ihre Kraft von daher beziehen möchten. Obschon ich auch von *dieser* Gemeinsamkeit überzeugt bin. Aber diese Gemeinsamkeit verbindet uns ja schließlich mit *allen* religiösen Gruppen. Hingegen scheint mir für unsere beiden Bewegungen etwas Anderes charakteristisch zu sein: *ihre Selbstlosigkeit*. Ich glaube, das ist etwas, was ihnen kaum jemand bestreitet und was sie einander am allerwenigsten bestreiten, *daß sie nicht für sich selbst etwas sein wollen, daß sie keine Macht für sich erstreben*, daß ihnen nicht viel liegt am Aufbau ihrer Organisation, daß jedenfalls nichts, was sie in organisatorischer Hinsicht schaffen, Selbstzweck ist. Ich betone das, nicht um hier Selbstruhm zu treiben vor denen, welche außerhalb beider Bewegungen stehen, sondern um dem Gespräch, in das wir eintreten wollen, eine Grundlage guten Willens füreinander zu geben. Dann wird ein Gespräch möglich sein und dann darf es auch rückhaltlos offen sein. Doch nun zur Sache.

Ich glaube, daß ich von niemandem so gut verstanden werde wie von den Angehörigen der Oxford-Bewegung, wenn ich sage, daß die

¹⁾ Dieser Vortrag ist am 15. November bei Anlaß einer Aussprache zwischen den Religiös-Sozialen und der Oxfordbewegung im Volkshaus in Zürich gehalten worden.
D. Red.

der Evangelien. Das alles hat er mit selbständiger und starker Geisteskraft vertreten. Man konnte zu der Art, wie er das tat, theoretisch und praktisch dieses und jenes Fragezeichen setzen, aber keiner, der sein Wirken verfolgt hat, kann leugnen, daß es ein seltenes *Heldentum* Christi war, das er mit seinen Gefährten daran gesetzt hat, ein Ausharren im Glauben auch unter den allerschwersten Umständen, wie man es ganz selten findet, ein siegreiches Ringen, wie vielleicht nicht mit allen, so doch mit vielen schweren Gefahren, die diese Sache bedrohen. So ragt er, trotz dem, was man an seinem Wesen und Werk als problematisch empfinden mag, noch hoch über viele hinaus, die heute inmitten der Sache Christi als groß gelten. Dieses Große an ihm wollen wir festhalten, nachdem das Irdisch-Unzulängliche oder Fragliche davon abgefallen ist. Das Wort von der Nachfolge und der Gemeinde, verbunden mit dem vom Reiche, bleibt, auch wenn es nicht gerade diejenige Gestalt annehmen muß, die ihm Eberhard Arnold verliehen, doch das einzige, das wirklich in die Zukunft Christi weist.

Druckfehler-Berichtigung.

Im Oktoberheft ist folgendes zu berichtigen:

S. 461, Z. 8 v. oben, ist „auch“ zu streichen. S. 485, Z. 1 v. oben, lies: „pusillanimes“ (statt: „pusillaimes“). S. 505, Z. 12 von unten, lies: „um“ Gottes Willen (statt: „aus“). S. 506, Z. 8 von oben, lies: „Péri“ (statt: Piéri“). S. 507, Z. 9 von oben, ist „ihnen“ zu streichen. S. 510, Z. 21 von oben, muß es heißen: „er“ (statt „es“).

Im Novemberheft ist auf S. 536, Z. 19 von unten, „üben“ zu setzen (statt „dienen“).

Zur Beachtung!

Der Vortrag von Pfarrer Paul Trautvetter: „Religiös-soziale Fragen an die Oxford-Bewegung“ ist gesondert erschienen und beim Sekretariat der religiös-sozialen Bewegung (Gartenhofstr. 7, Zürich 4) zu beziehen. Der Preis beträgt 40 Rappen; bei Bezug von 10 und mehr Exemplaren tritt eine bedeutende Ermäßigung ein.

Die eifrige Verbreitung dieses Vortrages ist sicher ein gutes und wichtiges Werk.

Redaktionelle Bemerkungen.

Eine Bemerkung über die Rubrik „Zur Weltlage“. Ich hatte zu wählen zwischen einem Ueberblick über die Geschehnisse des ganzen Jahres und einer ausführlicheren Darstellung der letzten Phase. Wenn ich das erste gewählt habe, so geschah es in Uebereinstimmung mit der Regel, die ich nun schon lange befolgt habe, und ich hoffe, daß die Leser meine Entscheidung billigen. Dafür habe ich die „Chronik“ ausführlicher gestaltet als sonst und manches dorthin verwiesen, was sonst in die Rubrik „Zur Weltlage“ gekommen wäre.

Wieder mußte Einiges leider zurückgestellt werden.

Und nun wünsche ich allen Freunden für Weihnachten und Jahreswende viel Freude und Stärkung.

Zum Schluß und Anfang.

Es widerstrebt dem Redaktor, am Schluß des Jahrganges, und damit auch beim Blick auf den neuen, das zu sagen, was er schon so oft gesagt hat. Selbstverständlich blickt er auf den Jahrgang nicht mit